

Die Deutsche Gesellschaft für Pilzkunde ernennt hiermit ihr
Ehrenmitglied, Herrn Konrektor Eugen Gramberg in Königsberg,
den Verfasser der „Pilze der Heimat“, den alten Vorkämpfer
der Pilzforschung und der Pilzaufklärung, anlässlich seines
75. Geburtstages zu ihrem *Ehrenvorsitzenden*.

O r i g i n a l - A r b e i t e n .

Eugen Gramberg 75 Jahre alt.

Von Dr. Walther Neuhoff, Königsberg (Pr.).

Anfang dieses Jahres hatte Eugen Gramberg seinen 75. Geburtstag. Manch einer von denen, die mit ihm im letzten halben Jahrhundert die deutsche Pilzkunde aufgebaut und ausgebaut haben, weilt nicht mehr unter den Lebenden; er selber erfreut sich noch bester Gesundheit und voller geistiger Frische.

Am 15. Januar 1865 wurde Eugen Gramberg in Schippenbeil, einer kleinen Landstadt an der Alle, im mittleren Ostpreußen, geboren. Seine Eltern verlegten später ihren Wohnsitz nach Thorn, der alten, schönen, nun wieder deutschen Stadt an der Weichsel.

Schon früh starb der Vater, der Sattlermeister war, doch brachte es — 1871 — die unermüdlich fleißige, geistig sehr rege Mutter¹⁾, obwohl gänzlich mittellos, dahin, durch Einrichtung eines kleinen Kaufladens in einer Vorstadt an der Weichsel sich und ihre beiden Kinder zu nähren. Freilich mußten der sechsjährige Eugen und seine ein Jahr ältere Schwester Ulrike schwer arbeiten, um ihr Brot mitzuverdienen: sie holten im Handwagen die Waren vom Großkaufmann, klebten Tüten, spülten Flaschen, schleppten Holzabfälle vom Weichselufer und Schischken (Kiefernzapfen) aus dem Walde heran, und morgens, vor dem Schulgang, trug Eugen Jahre hindurch einen großen Korb voll Weißbrot weithin zur Kundschaft.

¹⁾ Die Mutter, Amalie G., geb. Honheiser (* 1841, Schippenbeil, † 1890, Thorn), hatte einen sudetendeutschen Vater, Leopold H. (Schlossermstr.), der 1818 aus Brünn (Mähren) in Schippenbeil einwanderte. — Dagegen stammten die väterlichen Vorfahren Grambergs ursprünglich aus Hannover (oder Oldenburg oder Holland). Der älteste bekannte Ahn, Johann Gramberg (Handschuhmacher), wanderte um 1740 in Arys (bei Johannsburg) ein, heiratete dort und zog dann nach Angerburg. Seine Herkunft ist noch unbekannt. Vermutlich kam er aus Hannover, wo die Sippe Gramberg seit langem bekannt ist. Schon 1266 wird ein Gerardus de Grambergen bei Osnabrück urkundlich erwähnt. Und in Holland liegt östlich Zwolle das Städtchen Gramsbergen, 1442 gegründet. — Eugen Gramberg treibt eifrig Ahnenforschung, ist Leiter des Familienverbandes Gramberg und hat ein „Ahnenbuch der ostpreußischen Sippe Gramberg“ herausgegeben (1936, Selbstverlag, 2 R.M.), mit 3 Bildertafeln, das an 700 Sippengenossen umfaßt. Eugen Gramberg entstammt also aus nordischem, ostmärkischem und ostpreußischem Blut.

Unter diesen Kunden war auch der pensionierte Major von Páris, der im nahen Kiefernwalde eifrig Speisepilze sammelte. Durch ihn lernte der wißbegierige Junge Rehfüßchen (Pfifferlinge), Champignons, Steinpilze, Reizker und Gänschen (Grünlinge) kennen; er hielt ihn auch an, alle Pilzabfälle in den Wald zurückzutragen und ordentlich auszulegen, um dadurch die Ausbreitung der Pilze zu fördern. Das waren die ersten Schritte, die Eugen Gramberg in das weite Gebiet der Pilzkunde tat, die ihm später Lebensaufgabe werden sollte.

Nachdem die Mutter sich ein zweites Mal verheiratet hatte, wurden die wirtschaftlichen Verhältnisse der kleinen Familie günstiger. Nun ließ sich auch der Herzenswunsch der Mutter erfüllen, ihren Sohn die Mittelschule besuchen und Lehrer werden zu lassen. Von wesentlichem Einfluß auf die Entwicklung Eugen Grambergs zum Naturwissenschaftler war es, daß er in Georg Froelich einen Lehrer hatte, der als kenntnisreicher Botaniker einer der gründlichsten Erforscher der westpreußischen Pflanzenwelt gewesen ist. Während seiner Seminarzeit in Marienburg fand er in Max Grütter, der auch aus Thorn stammte, einen hochbegabten, gleichstrebenden Klassenbruder, dessen Name in der Geschichte der botanischen Heimatforschung Ost- und Westpreußens dauernd fortleben wird, obwohl er, erst 32 Jahre alt, 1897 nach einer Reichstagswahlversammlung in Schwetz, Wpr., betrunkenen polnischen Mordbuben zum Opfer fiel.

Zunächst wurde Gramberg Lehrer in Guhringen bei Freystadt und bald danach in Freystadt (1886), jener kleinen westpreußischen Landstadt, in deren Nähe das Gut Neudeck des verstorbenen Reichspräsidenten von Hindenburg liegt. Die abwechslungsreiche Umgebung des Ortes gab ihm vielfache Anregung zur naturkundlichen Erforschung des Gebiets. Hier in Freystadt lernte er auch seine erste Gattin Emma, geborene Thielmann, kennen, die bereits 1910 verstarb.

Im Jahre 1893 erfolgte die Berufung Grambergs als Lehrer nach Königsberg. Er war an mehreren Volks- und Bürgerschulen tätig, von 1921 bis zu seiner Pensionierung wirkte er als Konrektor an einer Knabenschule. In diese Zeit fällt der gewaltige Aufschwung, den der naturkundliche Unterricht durch die Arbeiten von Friedrich Junge und Otto Schmeil nahm. Gramberg wurde der bedeutendste Vorkämpfer der neuen Richtung in Ostpreußen²⁾. In Vorträgen und Buchbesprechungen, durch die Mitarbeit an Lehrplänen und Schulbüchern trat er für die Um-

²⁾ Er richtete auch 1895 bei seiner Schule den ersten Schulgarten ein (200 qm groß), nach dessen Vorbild bald mehrere ähnliche Schulgärten in Königsberg entstanden. 1900 regte er bei der Stadtbehörde die Einrichtung eines größeren Zentral-Schulgartens an und erhielt den Auftrag, einen genauen Entwurf eines Stadt-Schulgartens (2 ha groß) einzureichen. In diesem Entwurf (Denkschrift) war das Gelände in natürliche Lebensgemeinschaften (Nadel- und Laubwald, Heide, Wiese, Moor, Teich, Strand, Hügel, Gewächshaus) aufgeteilt, und für jede Landschaft wurden die zu beschaffenden Pflanzen verzeichnet. Ferner war ein Pflanzenlieferungsgarten vorgesehen, der für die Königsberger Schulen Pflanzen abzugeben hatte. Für die Volks- und höheren Schulen wurden Verzeichnisse der zu behandelnden Pflanzen festgelegt. — Der Stadt-Schulgarten wurde 1905 genau nach diesem Entwurf hergestellt, doch wurde das Gelände auf 12 ha vergrößert. Er ist jetzt eine beliebte Lern- und Erholungsstätte für jung und alt und eine Sehenswürdigkeit, wie sie in dieser Art nur wenige Großstädte haben.

gestaltung und Fortbildung des bis dahin stark vernachlässigten Faches ein. Von großer Bedeutung war auch seine einsatzbereite Mitarbeit in den naturwissenschaftlichen Vereinen bei Tagungen und Lehrwanderungen; lange Jahre hat er diesen als Vorstandsmitglied seine Kenntnisse zur Verfügung gestellt.

Um 1895 — als Dreißigjähriger! — begann Eugen Gramberg, sich in das schwierige Gebiet der Pilzkunde einzuarbeiten; zuvor hatte er sich vorwiegend mit der Kenntnis und Verbreitung der höheren Pflanzen beschäftigt, und sein Herbar mit etwa 1500 selbstgefundenen und selbstbestimmten Pflanzenarten zeugt von der Gründlichkeit, mit der er diese Aufgabe meisterte. Zwar gab es auch damals in der deutschen Literatur einige pilzkundliche Werke; aber die kleineren volkstümlichen von Hahn, Lenz, Wünsche, Schwalb und Michael waren lückenhaft und reich an Fehlern und Widersprüchen; die größeren von Rabenhorst-Winter und J. Schroeter besaßen weder farbige Abbildungen, noch waren sie übersichtlich und auf Grund hinreichender Kenntnis bearbeitet. Mit eisernem Fleiß, dem Vorbild seiner Mutter nachstrebend, und begeisterter Hingabe an die Arbeit, die seinem angeborenen Interesse entsprach, hat Eugen Gramberg dem ihm vorschwebenden Ziel zugestrebt, der Pilzkunde und damit seinem Volke erhebliche Dienste zu leisten. Bereits 1905 veranstaltete er in Königsberg die erste öffentliche Pilzausstellung, der noch sieben immer größer werdende folgten, die immer 10—12 Tage dauerten; die bedeutendste, 1924 gemeinsam mit dem Verfasser veranstaltete brachte ihm als äußere Anerkennung die silberne Medaille der Deutschen Ostmesse.

Während des Weltkrieges führte er die Werbung für die Kenntnis und den Verbrauch von Pilzen sowie von Wildgemüsen und Wildfrüchten in aufopferndster Weise durch; in 14 Städten der Provinz hielt er einführende Vorträge, leitete pilzkundliche Wanderungen und richtete Pilzausstellungen ein. Für diese gemeinnützige Arbeit erhielt er 1918 das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Im Jahre 1915 wurde er beauftragt, die Leitung einer städtischen Pilzbestimmungsstelle in Königsberg zu übernehmen. Während der Kriegs- und Nachkriegszeit war der Andrang der Auskunftsuchenden außerordentlich stark: vielfach wurden 30—40 Besucher an einem Tage beraten. Daneben fand er noch die Zeit, 1917 gemeinsam mit seiner zweiten Gattin Emma, geb. Rubel, die, wie auch früher seine erste Gattin, bei seinen Pilzausstellungen sehr wesentlich mitarbeitete, ein gegenwärtig wieder wertvolles Pilzkochbuch und 1918 das illustrierte Büchlein „Wildgemüse, Wildfrüchte, Wildtee“ (beide Bücher bei Quelle & Meyer, Leipzig, erschienen, je 75 Rpf.) herauszubringen. Ferner erschienen bald nach dem Kriege im Verlag K. G. Lutz in Stuttgart zwei sehr brauchbare Taschenbücher, 1919 der „Kleine Pilzfreund“ (2 Bändchen) und 1920 ein Bändchen „Wildnutzpflanzen“ (je 60 bunte Abb., je 75 Rpf.).

Das Hauptwerk Grambergs sind seine „Pilze der Heimat“, das 1913 in zwei Bänden im Verlag Quelle & Meyer in Leipzig in der Reihe von Schmeils naturwissenschaftlichen Atlanten³⁾ erschien. Nach fünfjähriger mühevoller Arbeit war damit ein Werk geschaffen, das den ungeteilten Beifall aller Beurteiler fand. Ob man die künstlerisch hochwertigen, von Professor Emil Doerstling in voller Naturtreue gemalten Tafeln oder den klaren, vielseitigen Text der Artbeschreibungen und des allgemeinen Teils betrachtet, das Urteil wird stets ähnlich ausfallen, wie es der naturkundlich stark interessierte ostpreußische Heimatdichter Fritz Skowronnek 1913 aussprach: „Der Kultusminister könnte sich kein größeres Verdienst erwerben, als daß er Grambergs Werk allen Schulen zur Anschaffung empfehle.“ Bald nach dem Erscheinen waren die beiden ersten Auflagen vergriffen; die dritte Auflage (1921) brachte gegenüber der ersten mehrfache Verbesserungen und Ergänzungen im Text sowie einen Anhang von Schwarzbildern, die insbesondere solche Pilzarten darstellten, die in dichten Büscheln oder Rasen wachsen. Die vierte Auflage (1927) war ein unveränderter Abdruck der dritten.

Im Sommer vorigen Jahres erschien die fünfte Auflage (21. bis 25. Tausend), die wieder aufs gründlichste durchgearbeitet ist. Jede Seite Text zeigt, wie die Fortschritte der Pilzkunde in den letzten 20 Jahren berücksichtigt worden sind. Die Zahl der beschriebenen Arten ist auf 214 erhöht, eine Anzahl Schwarzbilder durch treffendere und wichtigere ersetzt. Die Bunttafeln sind durch drei von Grambergs Tochter, Frau Ella Neuhoff, gemalte Bilder wesentlich bereichert worden; an Stelle bedeutungsloserer Arten sind nunmehr gute Darstellungen des giftigen Ziegelroten Rißpilzes, des giftigen Pantherpilzes und des Netzstieligen Hexenpilzes getreten.

Weniger bekannt sind Grambergs Arbeiten zur Verbreitung der höheren Pilze in Ostpreußen, die seit 1906 in den Schriften des Preußischen Botanischen Vereins veröffentlicht worden sind. Kurze Zusammenfassungen daraus sind zwei Aufsätze unter dem Titel „Seltene Pilze Ostpreußens“, 1923 in der Zeitschrift für Pilzkunde und in der Monatschrift des Deutschen Naturkundevereins „Aus der Heimat“ erschienen. Eine vollständige Übersicht über die Pilzfunde Grambergs gab 1933 Neuhoff in der Arbeit „Die Hymenomyceten Ostpreußens, eine systematische Zusammenstellung“ (Unser Ostland, Bd. II, Heft 7. Verlag des Preuß. Botan. Vereins, Kgb.). Die Arbeit enthält — die Funde Gram-

³⁾ Professor Schmeil war auf das Arbeitsgebiet Grambergs dadurch aufmerksam geworden, daß dieser ihm die ausführlichen, günstigen Rezensionen von Schmeils Werken, die er von 1898—1905 für die „Lehrerzeitung für Ost- und Westpreußen“ verfaßt hatte, zusandte, worauf ein Schriftwechsel folgte. Auch schickte er ihm seinen Artikel „Zwei naturwissenschaftliche Ausstellungen in Königsberg, Pr.“ (Ztschr. „Aus der Heimat“, Stuttgart, K. G. Lutz, 1907, Heft 1) und seinen Aufsatz „Eine Pilz- und eine Pflanzenausstellung in Königsberg, Pr.“ (Ztschr. „Monatshefte f. d. naturw. Unterr.“ v. Landsberg u. Schmid, Lpz., Teubner, 1908, H. 3). Daraufhin übertrug ihm Prof. Schmeil 1908 die Bearbeitung eines Pilzbuches in der Reihe seiner naturwissenschaftlichen Atlanten.

bergs einbegriffen — 986 Arten, bei den seltneren auch die Standorte. Die Fundangaben Grambergs zeichnen sich durch ihre absolute Zuverlässigkeit aus — eine Eigenschaft, die man bei vielen Arbeiten zur Verbreitung der höheren Pilze leider nicht ohne weiteres voraussetzen kann; alle kritischen Arten sind von dem 1929 verstorbenen bedeutenden italienischen Forscher Abbate Bresadola, mit dem Gramberg viele Jahre lang in regem Gedankenaustausch stand, revidiert worden. Bresadola benannte zu seinen Ehren auch eine neue Tintenpilzart *Coprinus Grambergii*. Ferner hat Neuhoff einen sehr auffälligen Gallertpilz als *Exidia truncata*, f. *Grambergii* bezeichnet (Pilze Mitteleuropas, II, S. 43). — Alle seltneren Pilzfunde Grambergs sind in seinem Pilzherbar, das 600 Arten umfaßt, nachweisbar.

Im Jahre 1913 gründete Gramberg den Verein für Pilzkunde in Königsberg, dessen stets reichbesuchte Lehrwanderungen zur Verbreitung der Pilzkunde in Ostpreußen während des Weltkrieges und in der Nachkriegszeit außerordentlich viel beigetragen haben. Als er 1934 die Leitung des Vereins an Dr. Neuhoff abgab, blieb er als Ehrenvorsitzender weiter in der Arbeit, und als Neuhoff 1939 in den Polenfeldzug zog, übernahm er wieder sein früheres Amt und führte die begonnene Schulung der Pilzberater zu Ende.

Dienst am deutschen Volk, das ist der Leitsatz, der sich durch Grambergs ganzes Leben zieht; jeder Eigennutz ist ihm fremd geblieben. In körperlicher Frische und in unverminderter geistiger Regsamkeit arbeitet er weiter — hoffentlich noch viele Jahre —; er hat das schwierige Gebiet der Pilzkunde mit wissenschaftlicher Gründlichkeit in vorbildlicher Weise volkstümlich gemacht und setzt immer noch seine volle Kraft für das Erreichen dieses Zieles ein.

Pilzaufklärung im Felde.

Von Dipl.-Chem. K. Bäßler, Neustadt an der Weinstraße.

Ende August rückte ich zu einem Baubataillon ein, das später am Westwall eingesetzt wurde. Täglich hatte ich so Gelegenheit, als stellvertretender Zugführer an meiner Baustelle, in Wäldern mitten im bergigen Gelände, auf die Pilze zu achten und mit Rat und Tat den Kameraden zur Seite zu stehen, die für diese Kinder des Waldes Interesse zeigten. Die meisten Kameraden konnten sich nur für die damals massenhaft vorkommenden Pfifferlinge erwärmen. Mitte September kamen die Steinpilze hinzu. Es ergab sich so ganz nebenbei, daß man beim Abgehen der Baustelle oder beim Verweilen dorten die Pilze, die sich einem darboten, in Säckchen sammelte. Zu Hause gaben sie für die Landser eine willkommene Bereicherung der Feldküchenkost ab, zumal genügend Butter oder Margarine zur Zubereitung zur Verfügung standen. Zwiebeln und ähnliche Zutaten gaben einem die Quartierleute gerne dazu. Damals merkte ich aber wieder einmal, wie tief das Mißtrauen gegen Pilze gerade